

SIMON GERVAIS

**THE THIN
BLACK LINE**

WIR WERDEN TÖTEN

Aus dem Amerikanischen von Doris Hummel

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Thin Black Line*
erschien 2015 im Verlag The Story Plant.
Copyright © 2015 by Simon Gervais

1. Auflage November 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-510-9
eBook 978-3-86552-511-6



Für meine Brüder und Schwestern in Uniform.
Ich weiß um die Opfer, die ihr bringt.
Dieses Buch ist für euch.

PROLOG

*Algier, Algerien
Vor zwei Jahren*

»Zurück zur Botschaft, Eric«, wies Ray Powell seinen Fahrer an. »Und möglichst schnell.«

»Sir.«

Der Leibwächter hatte sich kaum auf dem Beifahrersitz niedergelassen, da spürte Powell bereits, wie sich der wuchtige, gepanzerte SUV in Bewegung setzte.

»Justin, wissen Sie, ob der Kommunikationstechniker das Satellitenhandy im Truck mit der gesicherten Verbindung schon repariert hat?«, fragte Powell den Bodyguard.

»Ich glaube nicht, Sir«, antwortete Justin. »Man sagte mir, dass es mindestens zehn Stunden dauern wird, bis im Truck alles wieder funktioniert.«

»Verdammt! Wie kommt es, dass diese Technologie immer dann streikt, wenn man sie wirklich braucht?«

»Tut mir leid, Sir«, meinte Eric nach kurzem Schweigen.

Ich hätte die beiden nicht so anfahren sollen. Bleib cool, Ray.

»Schon gut. Ich weiß, dass es nicht Ihre Schuld ist. Aber könnten Sie dafür sorgen, dass das heute noch erledigt wird?«

»Wir kümmern uns darum, Herr Botschafter.«

Powell wusste, dass es sich bei den sechs Offizieren der Militärpolizei, die man seinem Kommando zugeteilt hatte, um echte Profis handelte. Trotz der begrenzten Ressourcen

der Botschaft taten sie ihr Bestes. Und wenn einer verstand, wie schwierig es war, jemanden auf feindlichem Gebiet zu beschützen, dann Ray Powell. Bevor er zum kanadischen Botschafter in der Demokratischen Volksrepublik Algerien ernannt worden war, hatte Powell seinem Land über 30 Jahre lang als Beamter der Bundespolizei gedient und war vor 18 Monaten als Einsatzleiter des Schutzkommandos des Premierministers aus dem Dienst ausgeschieden. Jahrelang war er durch die Welt gereist und hatte dem Premier genau denselben Dienst erwiesen, den Eric und Justin nun ihm erwiesen. Trotzdem wurden Powells Nerven derzeit stärker auf die Probe gestellt als je zuvor. Falls die Informationen, die er gerade vom US-Botschafter erhalten hatte, tatsächlich der Wahrheit entsprachen – und er hatte keinen Grund, daran zu zweifeln –, bildeten sie das letzte Teil des großen Puzzles, das er nun schon seit Monaten zusammensetzte. Ein Puzzle, das sie, sobald es vollständig war, direkt zum Scheich führen würde. Und seit gut einer Stunde wurde die ganze Sache ein wenig zeitkritisch.

Verflucht zeitkritisch, um's genau zu sagen.

Der Scheich. Niemand wusste, wer sich hinter dieser Identität verbarg. Bis heute hatte sich Powell sogar gefragt, ob er überhaupt existierte. Vor etwa zwei Jahren war sein Interesse am Scheich geweckt worden. Damals hatte er noch in Diensten des Premiers gestanden. In einem Geheimdienstbericht war die Ermordung eines saudischen Prinzen erwähnt worden, mit dem der Minister während einer geplanten Nahostreise hatte zusammentreffen sollen. Eine von Powell eingeleitete Untersuchung führte zu dem Ergebnis, dass die Terrorgruppe, die sofort die Verantwortung für den Anschlag übernahm, in Wahrheit gar nicht dafür verantwortlich war. Man hatte Powell die Aufzeichnungen der von der saudi-arabischen Geheimpolizei

Mabahith Al-Amma durchgeführten brutalen Verhöre zukommen lassen. Als er sich die Aufnahmen zum ersten Mal ansah, schmeckte er Galle im Mund – angewidert von der Gewalt, mit der die saudischen Polizisten ihren Gefangenen begegneten. Aber die Ergebnisse fielen eindeutig aus: Sie hatten es nicht getan. Der blanke Schrecken, der aus den verhörten Männern sprach, ließ sich nicht leugnen. Oder vortäuschen. Selbst Powell hatte es gespürt, sobald er auf den Bildschirm vor sich starrte. Die Schreie. Diese verdammten Schreie. Dieselben Laute, wie sie auch eine gefolterte Seele kurz vor dem Tod von sich gab. Was für ein Mensch verfügte über eine solche Autorität gegenüber anderen, dass er sie vollständig zum Schweigen brachte – abgesehen vom Abspulen der Botschaft, die man ihnen aufgetragen hatte –, trotz überwältigender körperlicher Schmerzen? Nur einen Hinweis hatten die sterbenden Mitglieder der Terrorzelle hinterlassen. Zwei unablässig wiederholte Worte: *der Scheich*.

In der Hoffnung, auf etwas zu stoßen, das den anderen entgangen war, hatte Powell Stunden am Computer verbracht und zugehört, wie die erbarmungslosen Verhörbeamten ihrer Arbeit nachgingen. Abgesehen vom Anblick der verstümmelten Körper der Terroristen, der ihn weiterhin verfolgte, hatte er am Schluss jedoch genauso mit leeren Händen dagestanden wie alle vor ihm.

Dann war wochenlang gar nichts passiert. Der Scheich wurde nirgends mehr erwähnt. Er schien von der Bildfläche verschwunden zu sein. Aber jedes Mal, wenn Powell die Akte hatte schließen wollen, kam es zu einem neuen Zwischenfall: Man fand einen bekannten Juwelier, auf den Handel mit Blutdiamanten spezialisiert, in Zürich tot auf; ein Palästinenserführer, der im Geheimen über einen Waffenstillstand mit den Israelis verhandelt hatte, fiel in

Kairo einem Mordanschlag zum Opfer; ein nordkoreanischer General wurde in einem Bordell in Thailand hingerichtet. In jüngster Vergangenheit war außerdem der Tod eines islamistischen Geistlichen hinzugekommen. Powell spürte, wie die Sache langsam Fahrt aufnahm. Etwas lag in der Luft, da gab es keinen Zweifel. Und die Beweise dafür befanden sich in der Aktentasche in seiner Hand. Spektakuläre Beweise, wenn nicht sogar gefährliche.

Definitiv gefährlich.

Je länger er darüber nachdachte, desto mehr reifte in ihm zur Gewissheit, dass er den Schlüssel zu einem Problem in der Hand hielt, das noch gar nicht existierte. Bislang hatte der Scheich keine westliche Regierung oder eine ihrer Institutionen direkt angegriffen. Es wurde Zeit, ihn außer Gefecht zu setzen.

Sofort.

Powell bezweifelte, dass sich der Scheich lange am selben Ort aufhielt. Wenn die Gerüchte über ihn stimmten, hatte er seine Augen und Ohren überall in Afrika und im Nahen Osten. Außerdem munkelte man, dass er bereits den nächsten Coup plante. Darum musste Powell seinem Vorgesetzten unbedingt berichten, was er bei seinem Treffen mit einem langjährigen Freund in der amerikanischen Botschaft erfahren hatte.

Ich kann es immer noch nicht glauben. Kein Wunder, dass mein alter Freund sich Sorgen macht. Das ging mir ähnlich, wenn der Scheich direkten Zugang zu POTUS hätte – zum President of the United States. Da wüsste ich auch nicht mehr, wem ich in meiner Umgebung noch trauen kann.

Wenn der Minister davon erfuhr, so hoffte Powell, genügte das, um ihn davon zu überzeugen, direkt zum Premier zu gehen und ihn zu bitten, ein JTF-2-Strike-Team in Alarmbereitschaft zu versetzen – das oberste

Spezialkommando der kanadischen Regierung. Es musste den Scheich ausschalten, bevor es zu spät war.

Powell lehnte sich auf seinem Sitz vor. »Wären Sie so nett, Kontakt zum Militärattaché aufzunehmen, Justin? Sagen Sie ihm, dass ich mit dem Außenminister sprechen muss, sobald ich wieder in der Botschaft bin. Bitten Sie ihn, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.«

»Ja, Sir. Kein Problem. Soll ich erwähnen, worum es geht?«

Powell dachte einen Augenblick über die Frage nach. Der Minister war dafür bekannt, dass man ihn unglaublich schwer ans Telefon bekam. »Ja. Sagen Sie ihm, es geht um den Scheich.«

Das sollte seine Aufmerksamkeit erregen.

Powell schüttelte den Kopf. Der Scheich. So nah. Hier, in Algier! Warum? Was gab es so Wichtiges in Algier? Warum hatte er so viele eindeutige Spuren hinterlassen, nachdem er vorher so lange aus dem Untergrund operiert hatte?

Irgendetwas übersehe ich. Aber was?

Auf dem Rücksitz des SUV ertappte Powell sich dabei, wie er den Blick auf der Suche nach etwas Ungewöhnlichem über die Dächer schweifen ließ. *Wäre mir bewusst gewesen, worum es bei dem Treffen geht, hätte ich meinen Freund gebeten, in die kanadische Botschaft zu kommen, nicht andersherum.*

»Der Verkehr wird immer dichter, Sir«, bemerkte Eric.

»Können Sie sehen, was die Verzögerung verursacht?«

Eric und Justin drehten und wanden sich auf ihren Sitzen, um die Quelle des Verkehrsstaus auszumachen.

»Negativ, Sir«, antwortete Eric nach einer Weile. »Wir ändern unsere Route, sobald wir die nächste Kreuzung erreichen.«

Mit einem Seufzen sank Powell auf den Ledersitz zurück und regelte die Klimaanlage hoch. Das digitale Display gab

eine Außentemperatur von über 40 Grad Celsius an. Er öffnete den oberen Hemdknopf und lockerte die Krawatte. Natürlich wusste er, dass die Klimaanlage des gepanzerten SUV, in dem er saß, nur während der Fahrt richtig funktionierte. Ansonsten sammelte sich die stickige Luft im Inneren des Wagens. Powell spürte, dass sich bereits Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Nicht mehr lange, bis sein Hemd vor lauter Schweiß an der Haut klebte. Der chronisch überlastete Verkehr in Algier war wirklich eine Plage.

Powell griff hinter den Sitz und nahm drei Dosen Gatorade aus der Kühlbox. Er reichte zwei von ihnen nach vorne, bevor er seine mit einem einzigen langen Schluck halb leer trank.

»Damit ihr nicht dehydriert, Jungs. Passt auf euch auf.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Justin.

»Keine Ursache«, erwiderte Powell geistesabwesend und plante in Gedanken bereits, was er dem Minister sagen wollte.

Nur rund einen Kilometer entfernt, auf dem höchsten Balkon eines unauffälligen Wohnhauses, stand der Scheich, kerzengerade, ein Satellitentelefon zwischen Wange und Schulter geklemmt, und beobachtete, wie der schwarze SUV im vergeblichen Versuch links abbog, dem Verkehrsstau zu entkommen, den er gerade inszeniert hatte.

»Mögen die Spiele beginnen, mein lieber Freund«, sagte er zu seinem Gesprächspartner aus den Vereinigten Staaten.

»Jetzt ist unsere Zeit gekommen. Viel Glück«, erhielt er zur Antwort, bevor das Gespräch beendet wurde.

»Nur noch ein paar Minuten«, murmelte der Scheich mit dem Fernglas in der Hand.

Nachdem er mehr als ein Jahrzehnt damit verbracht hatte, Fußsoldaten einzusetzen und Fallen aufzustellen, sah er sich nun in der Lage, mit dem Spiel zu beginnen. Und Ray Powell war genau der richtige Katalysator, um den Flächenbrand zu entfachen.

»Ich habe den Attaché erreicht, Sir«, teilte Justin Powell mit. »Er wird in Ihrem Büro auf Sie warten. Den Assistenten des Ministers hat er ebenfalls schon informiert.«

»Gut.« Für sein bevorstehendes Gespräch mit dem Minister hatte Powell zwei Seiten mit Notizen gefüllt, die ihm dabei helfen sollten, Argumente für einen Präventivschlag gegen den Aufenthaltsort des Scheichs zu untermauern.

Den vermuteten Aufenthaltsort, Ray. Noch ist nichts bestätigt. Es könnte auch völlig nutzloser Schwachsinn sein. Alles.

»Ah, verdammt!«, fluchte Eric und stoppte den SUV. Er hämmerte zweimal auf die Hupe.

Powell blickte von seinen Aufzeichnungen auf und sah, dass vor ihnen zwei Autos die Straße blockierten. »Was ist denn los?«

»Ich hab's endlich geschafft, uns von der Hauptstraße runterzubringen, aber jetzt sind gerade diese beiden Schrottkarren vor uns aufgetaucht und aus unerfindlichen Gründen einfach stehen geblieben.«

Powell ließ den Blick erneut über die Dächer schweifen. »Irgendwas stimmt nicht.« Im Laufe der Jahre hatte er gelernt, seinen Instinkten zu vertrauen. »Wir sollten von hier verschwinden.«

»Roger, Sir.«

»Fahr rückwärts, Eric. Fahr rückwärts«, wies Justin ihn einen Sekundenbruchteil später an. »Ein Bewaffneter. Vor uns, keine 20 Meter. Er rennt über die Straße, von links nach rechts.«

Shit!

Powell spürte, wie der schwere SUV im Rückwärtsgang beschleunigte. Als er hinter sich blickte, fiel ihm auf, dass ihnen nicht ein einziges anderes Auto von der Hauptstraße gefolgt war.

Eigenartig. Oder Glück? Egal, so haben wir zumindest Platz zum Manövrieren.

Als der SUV eine Geschwindigkeit von etwa 60 km/h erreicht hatte, sah Powell, wie Eric den Fuß vom Gaspedal nahm. Er hielt das Lenkrad mit beiden Händen auf Fünf- und Sieben-Uhr-Position fest, schlug es mit der Linken in schneller Bewegung nach rechts und nutzte den Schwung des SUV wirkungsvoll aus, bevor er mit den Händen in die Ausgangsposition zurückkehrte. Nachdem auch die Kühlerhaube des SUV in der Drehung komplett herumgeschossen war, rammte er den Hebel des Automatikgetriebes sofort wieder auf Drive.

Netter J-Turn, Eric. Und jetzt lass uns von hier verschwinden.

Der SUV beschleunigte rasch und hatte sich in null Komma nichts aus der Gefahrenzone entfernt. Powell sah, wie Justin nach der MP5 griff. Er wusste, dass sein Schutzkommando sie in einem speziell entworfenen Rucksack ständig mit sich führte. Nachdem er die Waffe aus der Tasche gezogen hatte, schnappte sich Justin das Funkgerät.

»XCA-31, hier Kommando Biber 1, Bingo, Bingo, Bingo. Wir befinden uns an der Ecke ... RPG!«

Powell sah die Panzerfaust nicht kommen. Alles, was

er wahrnahm, bevor Eric das Gaspedal voll durchtrat und das Lenkrad nach rechts herumriss, war eine weiße Rauchwolke. Das HEAT-Geschoss – kurz für: High Explosive Anti-Tank – knallte weniger als einen Meter links vom Fahrzeug auf den Straßenbelag. Durch die Explosion wurde Powell im selben Moment, in dem der Wagen mit voller Geschwindigkeit ein geparktes Fahrzeug rammte, gegen den Sicherheitsgurt geschmettert. Der SUV schien das kleinere Auto unter seinem Gewicht zu zerquetschen, knallte dann jedoch gegen die Außenwand eines benachbarten Supermarkt-Gebäudes.

»Er lädt nach!«, brüllte Justin. »Ich seh den Schützen. Zurück! Sofort!«

Aber der SUV rührte sich nicht von der Stelle. Erics Airbag hatte ausgelöst und er kam nicht an den Schalthebel heran. Powell, der weiterhin die Umgebung inspierte, erfasste eine Bewegung in ihrem Rücken. »Zwei Typen nähern sich von hinten.«

»Egal.« Justin riss die Tür auf und postierte sich seitlich neben dem Wagen.

Powell beobachtete, wie Justin mit der MP5 auf die beiden Männer feuerte, die er eben bemerkt hatte. Einer von ihnen ging zu Boden, während der andere die Schüsse erwiderte. Kugeln trafen die Heckscheibe, in der sich Risse bildeten.

AK-47. Scheiße. Das kann übel enden.

»Geben Sie mir Ihre Waffe«, herrschte Powell Eric an.

»Ich kann den verdammten Schalthebel nicht verstellen«, gab Eric zurück, der sich inzwischen zumindest den Airbag vom Leib geschafft hatte.

Weitere Geschosse schlugen ein und fügten zwei anderen Fenstern Risse hinzu.

»Geben Sie mir einfach Ihre verfluchte Waffe!«

»Negativ, Sir. Sie bleiben im Fahrzeug und rühren sich nicht von der Stelle!«, entgegnete Eric und verließ die relative Sicherheit des gepanzerten SUV.

Was glaubst du denn, wo ich hinwill? Wir sind umzingelt, verdammt!

Eric hatte sich noch keine fünf Schritte vom Fahrzeug entfernt, als er zu Boden sackte.

Noch mehr Kugeln. Noch mehr Risse.

Omar Al-Nashwan feuerte zwei Salven auf den Mann ab, der aus der Fahrertür stieg. Er hätte ihn bereits in dem Moment töten können, als sich die Tür öffnete, aber er hatte sichergehen müssen, dass es sich nicht um den Botschafter handelte. Die Befehle des Scheichs waren unmissverständlich: Ray Powell sollte lebend zu ihm gebracht werden. Der Mann sackte zusammen und Al-Nashwan gönnte sich eine zusätzliche Sekunde, um die Waffe für einen dritten Schuss aufs Ziel auszurichten, bevor er behutsam den Abzug betätigte. Die Kugel drang seitlich ins Gehirn des Mannes ein und tötete ihn auf der Stelle.

»Zwei, hier Eins. Lagebericht?«, meldete er sich über ihr Kommunikationssystem auf Arabisch.

»Eins, hier Drei. Zwei ist getroffen«, antwortete Mohammad Alavi in derselben Sprache. »Der Schütze benutzt das Fahrzeug als Deckung und ich stecke auf der anderen Straßenseite fest. Ich habe den Botschafter bisher nicht aussteigen sehen. Er hat sich wahrscheinlich in dem gepanzerten SUV verschanzt.«

»Nicht mehr lange, Drei. Nicht mehr lange«, erwiderte Al-Nashwan. Der dicken Akte, die der Scheich über Powell zusammengestellt hatte, ließ sich entnehmen, dass der Botschafter nicht der Typ Mensch war, der vor einem

Feuergefecht zurückschreckte. »Er wird bald rauskommen. Halt dich bereit.«

Als er sah, wie sich die Blutlache unter Erics Leiche mit jeder Sekunde weiter ausbreitete, wusste Powell, dass er etwas unternehmen musste. Er hatte versucht zu erkennen, woher die Schüsse kamen, jedoch ohne Erfolg.

Ich muss die Botschaft erreichen. Er wollte gerade nach dem Handy in seiner Anzugasche greifen, da öffnete Justin die Tür.

»Folgen Sie mir, Sir. Einer der Gegner ist erledigt. Auf der anderen Straßenseite ist mindestens noch ein weiterer, er versteckt sich hinter der Betonmauer neben dem roten Wagen. Können Sie ihn sehen?«

»Ich sehe den Wagen, ja«, antwortete Powell und rannte hinter seinem Leibwächter her.

50 Meter entfernt blieben sie hinter einem alten Toyota stehen. Justin reichte Powell seine Waffe.

»15 im Magazin und eine im Lauf.«

»Roger«, bestätigte Powell. Er riskierte einen Blick durch die Fenster des Toyotas. Einer der bewaffneten Männer, die er vorhin bemerkt hatte, spurtete über die Straße. Powell feuerte zweimal, konnte jedoch nicht sagen, ob er den Mann getroffen hatte oder nicht. »Er ist hinter dem Motorblock unseres SUV abgetaucht.«

»Geben Sie mir Feuerschutz, Sir. Ich versuche, den Wagen kurzzuschließen.« Justin zertrümmerte die Scheibe mit dem Kolben seiner MP5.

Powell hielt die Waffe auf den SUV gerichtet und hoffte, jeden Moment zu hören, wie der Motor des Toyotas ansprang. Stattdessen ertönte nur ein gurgelndes Geräusch, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte. Powell

wandte sich in die entsprechende Richtung. Sein Bodyguard kniete neben ihm und umklammerte die Kehle mit beiden Händen. Hinter ihm stand ein arabisch wirkender Mann mit blauen Augen, der ein schallgedämpftes AK-47 in der Hand hielt.

»Lassen Sie Ihre Waffe fallen, Botschafter«, befahl der Mann.

Ray blickte erst auf seine Pistole, dann auf die MP5, die neben seinem sterbenden Leibwächter lag.

»Denken Sie nicht mal dran, Herr Botschafter. Sie wären tot, bevor Sie den Abzug drücken könnten.«

Powell schluckte schwer. Man hatte ihn ausgetrickst.

Mit einem Mal verstand er, weshalb sich der Scheich in Algier aufhielt.

Er ist meinetwegen hier! Er muss irgendwie von meinem Treffen erfahren haben.

Der Scheich war ihm die ganze Zeit über einen Schritt voraus gewesen. Er hatte ihn in einen Hinterhalt gelockt. Powell wurde bewusst, dass sie ihn lebend wollten. Sie hätten ihn längst umgebracht, wenn ihr Auftrag lautete, ihn zu töten. Aber Powell hatte schon von zu vielen Diplomaten mit abgehacktem Kopf gehört, um sich lebend verschleppen zu lassen. Lieber ging er auf seine Weise unter. Kämpfend.

Während Powell die Pistole auf den Mann richtete, schweiften seine Gedanken zur weichen Haut seiner Frau ab und zu dem Angelausflug nach Maine, den er mit seinem Sohn hatte unternehmen wollen. Weiter kam er jedoch nicht, denn der Mann mit den blauen Augen hatte recht: Ihm blieb nicht genügend Zeit, den Abzug zu betätigen, bevor etwas Scharfes mit unglaublicher Kraft sein Fleisch zerschnitt. Dunkelheit umfing ihn.

TEIL 1

*Macdonald-Cartier International Airport
Ottawa, Kanada*

Asad Wafid betrat das Flughafengebäude und verfluchte die kühle Frühlingsluft. Er rieb sich die Hände im Versuch, sie aufzuwärmen, und eilte zum Reservierungsschalter von Air Canada, wo ein Hin-und-Rückflug-Ticket für seine Reise nach Washington, D.C. auf ihn wartete. Es spielte keine Rolle, dass er inzwischen seit fünf Jahren hier lebte – er konnte sich einfach nicht an diese Kälte gewöhnen. Die Wintermonate, die nie zu enden schienen, schickten sich einmal mehr an, auch die ersten Wochen des Frühlings zu schlucken. Das grauenvolle Wetter war jedoch ein geringes Übel im Vergleich zur Tatsache, unter schamlosen Frauen leben zu müssen, die unverhohlen ihre nackte Haut in aller Öffentlichkeit zur Schau stellten. Als noch schlimmer empfand er jedoch deren Väter und Ehemänner. Sie waren diejenigen, denen es nicht gelang, das zügellose Verhalten zu kontrollieren. Daheim in Pakistan hätte man so etwas niemals geduldet.

Ich hätte sie den nötigen Respekt gelehrt.

Gehorsam.

Absoluten Gehorsam.

Wafid überlegte einen Augenblick lang, ob er die Mission auch angenommen hätte, wenn er schon damals gewusst hätte, was er heute über die Ungläubigen dieses gottverlassenen Landes wusste.

Ja, selbstverständlich. Der Scheich hat mich auserwählt.

Vom Scheich auserwählt zu werden hatte ihn nicht überrascht. Oder doch? Tief in seinem Inneren spürte Wafid schon lange, dass er einzigartig war. Und letzten Endes hatten sich seine Jahre beim Inter-Services Intelligence ausgezahlt, dem militärischen Nachrichtendienst Pakistans. Die zwei im Gefängnis verbrachten Wochen, nachdem er einen Untergebenen zu Tode geprügelt hatte, der sich weigerte, einen direkten Befehl zu befolgen, taten ihr Übriges, die Aufmerksamkeit des Scheichs auf ihn zu lenken. *Er muss etwas ganz Besonderes in mir gesehen haben, sonst hätte er niemals diesen Deal zu meiner Freilassung ausgehandelt.*

»Kann ich Ihnen helfen?«, erkundigte sich die Dame hinter dem Schalter und riss ihn aus seinen Tagträumen.

»Ja, natürlich. Ich bin hier, um mein Ticket nach Washington abzuholen. Mein Name ist Ziad Saab.«

»Kann ich bitte Ihren Reisepass sehen?«

Wafid reichte ihr das gefälschte Dokument.

Nach Kanada einzureisen war für Wafid und sein Team ein Leichtes gewesen. Menschen aus dem Iran, Libyen, Pakistan und sogar aus Afghanistan konnten Flüchtlingsstatus beantragen und innerhalb weniger Wochen neue Identitäten auf dem Schwarzmarkt bekommen. Wenn sie nicht zu ihren Immigrationsanhörungen erschienen, wurden ihre Namen einfach der Liste mit Tausenden anderen illegalen Einwanderern hinzugefügt, die jedes Jahr nach Kanada einreisten und von denen man nie wieder etwas sah oder hörte. Auf diese Weise hatte Wafids komplettes Netzwerk jahrelang unentdeckt operiert. Und so Gott wollte, war heute der Tag gekommen, an dem sie endlich die Früchte ihrer harten Arbeit ernteten.

»Möchten Sie einen Koffer aufgeben, Mr. Saab?«

»Nein danke. Ich habe nur mein Handgepäck«, antwortete Wafid und deutete auf die schwarze Tasche neben ihm.

»Dann sind Sie startklar«, erwiderte die Mitarbeiterin der Airline und reichte Wafid sein Ticket. »Genießen Sie Ihren Flug.«

Wafid lächelte und zwang sich, höflich zu sein, bevor er sich entfernte. *Glaubt sie wirklich, dass sie attraktiv wirkt, wenn sie sich einen Schal um den Hals legt?*

Ein unaufdringlicher Signalton seines Handys meldete das Eintreffen einer Nachricht.

Wafid las die Mitteilung auf dem Display: ›Wir sind drin. Keine Probleme.«

Gut, dachte er. *Dann fehlen nur noch zwei.*

Wafid schaute auf seine Uhr und zum tausendsten Mal an diesem Morgen wanderten seine Gedanken zu Muhammad Hassan und Masri Fadl, den beiden Glaubensbrüdern. Wo steckten sie bloß? Er hatte monatelang daran gearbeitet, sicherzustellen, dass am heutigen Tag nichts schiefging, aber ohne diese beiden Soldaten drohte der Plan in sich zusammenzustürzen.

Wenn sie nicht bald eintrafen, würde er sie persönlich umbringen, bevor sie überhaupt die Chance erhielten, als Helden ins Paradies geschickt zu werden. Er wählte Fadls Nummer.

Muhammad Hassan und Masri Fadl trafen mit einer halben Stunde Verspätung am Flughafen ein. Zitternd vor Nervosität war Hassan unterwegs falsch abgebogen und im Verkehr stecken geblieben, als er versuchte, den Weg zum Flughafen wiederzufinden. Sie stellten ihren Wagen auf der Fläche für Langzeitparker ab und hasteten zum Terminal.

Während sie durch die Automatiktür traten, begann Fadls Handy zu vibrieren. Er nahm ab und nachdem er eine Minute lang zugehört hatte, legte er auf, ohne ein einziges Wort zu sagen.

»Das war Wafid. Wir müssen durch die letzte Sicherheitskontrolle ganz rechts gehen und nach einer privaten Durchsuchung fragen, Hassan. Die Sicherheitsschleuse ist mit Gläubigen besetzt. Da sind auch unsere Brüder durchgegangen, und sie konnten ihre ganze Ausrüstung ohne Probleme einschleusen.«

Hassan nickte steif. Er zitterte nach wie vor und vertraute seiner Stimme nicht.

»Wir machen alles genauso, wie wir es geplant haben. Hier trennen sich unsere Wege«, fuhr Fadl fort. »Wir sehen uns im Paradies wieder, mein Bruder. *Allahu akbar!*«

»Allah ist heute mit uns, mein Bruder«, brachte Hassan schließlich hervor. »Möge aller Segen auf ihm und seinem Propheten ruhen.« Er nickte seinem alten Freund einmal zum Abschied zu und wandte sich nach links, während Fadl nach rechts verschwand. Er ging den Plan noch ein letztes Mal im Kopf durch.

Es waren vier Monate Vorbereitung nötig gewesen, um dafür zu sorgen, dass an diesem Tag alles perfekt funktionierte. Die notwendigen Schritte in die Wege zu leiten war eigentlich ganz einfach gewesen, nachdem sie einige leitende Angestellte aus der Sicherheitsabteilung des Flughafens bestochen hatten. Wafid hatte bereits die schwierigste aller Aufgaben erledigt – er hatte dafür gesorgt, dass sie durch die Sicherheitskontrolle gelangten. Tatsächlich hatte Wafid die Angestellten rekrutiert, die an der Schleuse arbeiteten, an der Hassan nun in der Schlange wartete. Selbstverständlich ahnten die schlecht bezahlten Security-Leute nicht einmal, dass das Geld, mit dem sie entlohnt

wurden, aus dem Terrornetzwerk des Scheichs stammte. Sie gingen davon aus, lediglich ein paar Leute mit illegalen Drogen durchzuwinken.

Hassan und Fadl fiel nun die Aufgabe zu, mithilfe von Wafid und seinem Team die Kontrolle über das Flugzeug zu übernehmen. Und wenn die bestochenen Sicherheitsangestellten im Ottawa International Airport schließlich erfuhren, dass sie sechs Terroristen durch ihren Kontrollpunkt eingeschleust hatten, bewaffnet mit Automatikwaffen und Granaten, würde es längst zu spät sein.

2

Macdonald-Cartier International Airport

An: Inspector Robert McFiella OIC/RCMP
APOFU

Von: Inspector Myles Gregory OIC INSET
Ottawa

Robert,
wir haben gerade durch Ben Cohen von Air Canada Security Kenntnis darüber erhalten, dass vier Passagiere aus dem Nahen Osten Last-Minute-Tickets für den Air-Canada-Flug 7662 von Ottawa nach Washington, D.C. gekauft haben. Sie wurden separat gebucht, allerdings beim selben Reisebüro. Wir haben ihre Namen durch unsere Datenbanken gejagt, allerdings ohne Ergebnis.

Da ich weiß, dass auf diesem Flug zwei deiner Air Marshals mitfliegen, haben wir auch die restliche Passagierliste nach Verdächtigen durchsucht und zwei saudische Staatsbürger gefunden, die sich ebenfalls an Bord des Flugzeugs befinden und lediglich ein Hinflugticket gekauft haben. Beide halten sich mit Studentenvisa in Kanada auf, die in zwei Tagen ablaufen. Ihre Namen lauten Muhammad Hassan und Masri Fadl. Grundsätzlich halten sie sich noch legal in Kanada auf, aber ich habe mich bereits mit unserem INSET-Team in Toronto in Verbindung gesetzt. Es wird ihnen nach ihrer Ankunft die nächsten 48 Stunden folgen, um zu kontrollieren, ob sie Kanada tatsächlich fristgerecht verlassen.

Um deinen Beamten bei der Identifizierung zu helfen, habe ich dir im Anhang die Passfotos von Hassan und Fadl sowie Informationen zu den ihnen zugewiesenen Sitzplätzen auf Flug 7662 angehängt.

Myles

Die Nachricht war kurz, aber präzise. Die Gefährdungsstufe für ihren Flug nach Washington war auf ›hoch‹ heraufgesetzt worden. Als Mitglied des nationalen Air-Marshall-Programms der Royal Canadian Mounted Police war Sergeant Mike Powell an diese Art von Nachricht gewöhnt.

In den meisten Fällen hatten die darin erwähnten Passagiere ein Frühwarnsystem ausgelöst, das in die Reservierungssoftware der Airlines eingebettet war. Ob sie ihre Tickets bar bezahlt, nur einen Hinflug gebucht oder einen der anderen Faktoren erfüllt hatten, nach denen die Computerprogramme suchten, spielte für Mike keine Rolle. Er nahm solche Warnungen ernst. Das tat er grundsätzlich.

Während er im Hauptterminal des Ottawa International Airport stand, blieben seine Augen ununterbrochen in Bewegung. Passagiere, die entweder nach Hause zurückreisten oder ihre Familien über das Osterwochenende besuchten, tummelten sich in den langen Gängen. Zu seiner Linken hatte er einen Army Captain mit schwarzem Rucksack bemerkt, der an einem Becher Kaffee aus einem der Kettenrestaurants nippte. Rechts von ihm ließ sich eine nette Familie mit drei kleinen Kindern Burritos zum Frühstück schmecken und plauderte fröhlich über die bevorstehende Reise. Das aufgeregte Lachen der Kinder ließ ein seltenes Lächeln über Mikes Lippen huschen. Er musste an seine Tochter Melissa denken, mit der er vor drei Wochen vor ihrem Flug nach Mexiko genau dasselbe getan hatte.

Bevor er das gesicherte BlackBerry in die Tasche zurücksteckte, las Mike die Nachricht erneut und prägte sich die Fotos von Hassan und Fadl sorgfältig ein.

Auch wenn die meisten Nachrichten dieser ähnelten, deutete sie auf eine geradezu lehrbuchartige Bedrohung hin. Mike gefiel die Vorstellung eines Angriffs auf eigenem Hoheitsgebiet überhaupt nicht. Trotzdem genoss er den Adrenalinschub, den die Vorstellung auslöste.

Zu leugnen, dass er sich insgeheim wünschte, einen oder zwei Terroristen zu töten, wäre eine glatte Lüge gewesen. Seit der Entführung seines Vaters vor genau zwei Jahren sehnte er sich nach Rache. Nicht nur für sich selbst,

sondern vor allem für seine Mutter, die nach wie vor unter dem schweren Verlust litt. Es war eine Sache, einen geliebten Menschen im Krieg zu verlieren, aber eine ganz andere, wenn einem ein geliebter Mensch genommen wurde und man ganz genau wusste, dass er einer wochenlangen Folter unterzogen wurde.

Eine Welle der Übelkeit schwappte durch Mikes Körper, als er sich an den schrecklichen Tag zurückerinnerte, an dem er erfuhr, dass sein Vater noch am Leben war.

Seine Mutter, für gewöhnlich sehr gefasst, hatte ihn ganz früh morgens angerufen und ihn hysterisch angefleht, sofort zu ihr zu kommen. Beim Öffnen der Tür ihres luxuriösen Zuhauses im Stadtzentrum hatte sie sich ein Messer an die Kehle gehalten.

»Mom?«

»Ich halt es nicht mehr aus, Mike«, hatte seine Mutter geschluchzt. Die Hand, in der sie das Fleischermesser hielt, zitterte, genau wie der Rest ihres Körpers.

»Was ist denn los, Mom?«, hatte er mit einem Kloß im Hals nachgehakt.

»Warum bringen sie ihn nicht um, verdammt? Warum bringen sie ihn um Himmels willen nicht einfach um?«, hatte seine Mutter geschrien, bevor sie auf dem Parkettfußboden zusammenbrach. Mike war zu ihr gerannt und hatte sie vom Boden aufgehoben. Tränen strömten über ihre Wangen. »Ich kann nicht mehr schlafen, Michael«, hatte sie ihm ins Ohr geflüstert. »Das Einzige, wovon ich träume, sind die Bilder.«

»Welche Bilder, Mom?«

»Die von deinem Vater.«

Das erste Bild, oder das erste Lebenszeichen, war zwei Wochen nach der Verschleppung eingetroffen. Jeden zweiten Freitag folgte ein weiteres. Der Scheich hatte sie direkt

an die Wohnung von Mikes Mutter in Ottawa geschickt. Jedem Foto war eine Nachricht beigelegt, in der stand, es sei allein für sie bestimmt und sie solle es niemand anders zeigen, wenn sie nicht riskieren wolle, dass ihr Mann einen qualvollen Tod starb.

Zunächst hatte Mike nicht verstanden, warum seine Mutter weinte. Ein Lebenszeichen war doch etwas Positives, oder? Das bedeutete doch, dass sein Vater noch lebte. Aber als seine Augen die Grausamkeiten der Bilder erfasst hatten, musste er sich an der Tischplatte festklammern. Die Züge seines Vaters ließen sich kaum noch erkennen. Sein Gesicht war ungewaschen und so angeschwollen, dass er das linke Auge nicht mehr öffnen konnte. Ein weiteres Foto zeigte einen abgetrennten Finger, an dem noch Dads Ehering steckte. Das Einzige, was Mike davon abgehalten hatte, den Verstand zu verlieren, war das Wissen, dass er für seine Mutter stark bleiben musste. Später an jenem Tag hatte Mikes Mutter Celina die Einladung angenommen, zu ihm und seiner Familie zu ziehen. Mike war noch immer wütend auf sich selbst, weil er ihr dieses Angebot nicht schon früher gemacht hatte. Celinas Gesundheitszustand hatte sich inzwischen verbessert, aber Mike bezweifelte, dass ihr abgesehen vom Kopf des Scheichs noch etwas ein Glücksgefühl bescheren konnte.

Mike saß in der Nähe von Gate 17 und behielt den Großteil der Passagiere im Auge, die in Kürze in das Flugzeug einsteigen würden. Der Blick blieb kurz an seinem Partner hängen, Staff Sergeant Paul Robichaud, der neben dem Air-Canada-Ticketschalter Position bezogen hatte.

Robichaud zählte zu den Veteranen der Royal Canadian Mounted Police. Er war seit 23 Jahren im Dienst und ein

ehemaliges Mitglied der Emergency Response Unit des Integrated National Security Enforcement Teams, kurz INSET. Dabei handelte es sich um eine semioffizielle Einheit der RCMP, der die Aufgabe zufiel, Informationen über terroristische Bedrohungen zu sammeln und auszuwerten. Er war jedoch nicht nur Mikes Partner, sondern auch sein Mentor.

Robichaud hatte bereits des Öfteren erwähnt, dass er in Mike sofort eine jüngere Version von sich selbst erkannt hatte, als sie sich vor vier Jahren beim höchst anspruchsvollen INSET-Auswahltraining zum ersten Mal begegneten. Mike war mit Robichauds Unterstützung nach nur fünf Jahren im Dienst der RCMP für den Einsatz in der INSET-Einheit empfohlen worden. Seine militärische Vergangenheit als Infanterieoffizier in der Eliteeinheit des Canadian Special Operations Regiment hatte ihm dabei ebenfalls geholfen. Außerdem verfügte er dank seiner Erfahrungen als Truppenführer bei Kampfeinsätzen in Afghanistan über das gewisse Etwas, das anderen Kandidaten fehlte. Im Durchschnitt überstanden weniger als 50 Prozent das Training, aber Mike hatte in allen Bereichen außergewöhnliche Leistungen gebracht und darüber hinaus sämtliche Schützenrekorde gebrochen – einschließlich der bis dahin von Robichaud gehaltenen.

Während Mike den Blick über die Reihen der Passagiere schweifen ließ, vibrierte sein Blackberry. Nachdem er sein aus zwölf Ziffern bestehendes Passwort eingegeben hatte, öffnete sich die jüngste E-Mail:

An Paul und Mike: Ich habe euch Agent Zima Bernbaum als Verstärkung geschickt. Sie ist unser Verbindungsoffizier vom Canadian Security Intelligence Service.

Sie hat Anweisung, sich bedeckt zu halten und als weiteres Augenpaar zu dienen. Ihr habt euch bisher nicht kennengelernt, deshalb habe ich ein Foto von ihr angehängt.

Mike schnappte nach Luft, als er das Bild sah. *Ich kenne sie!* Seine Frau Lisa hatte sie in Toronto bei einem Jiu-Jitsu-Kurs kennengelernt. Die beiden hatten sich schnell angefreundet und waren oft zusammen Salsa tanzen gegangen. Mike, der oft lange arbeiten musste, lernte sie nie genauer kennen und bekam sie nur gelegentlich beim Abendessen zu Gesicht. Er wusste allerdings, dass seine Frau auch nach ihrem Umzug nach Ottawa noch Kontakt zu Zima gehalten hatte, und vor ein paar Jahren waren die beiden sogar zu einem Mädels-Wochenende nach Las Vegas geflogen. Mike erinnerte sich vage, dass Zima laut seiner Frau eine Stelle als Kuratorin in irgendeinem Museum angenommen hatte.

Großartige Tarnung für eine CSIS-Agentin, dachte Mike. Ich frage mich, wie Lisa reagiert, wenn ich ihr erzähle, dass Zima für den CSIS arbeitet.

Er erhob sich, schlenderte durch den Wartebereich und suchte die Umgebung von Gate 17 in der Hoffnung ab, einen der sechs arabischen Passagiere zu entdecken. Fehlanzeige. Unauffällig zog er sich in die Herrentoilette zurück, um nachzuprüfen, ob sich dort jemand versteckte. Er postierte sich vor einem Waschbecken und behielt per Spiegel die Kabinen im Auge. Mike ließ sich die Haare inzwischen etwas länger wachsen. Ein bisschen Haargel und ein kräftiges Schütteln am Morgen genügten als Pflege. Mit seinen 1,79 Meter war Mike zwar nicht besonders groß, aber mit 85 Kilo ausnehmend kräftig. Mit Stolz registrierte er, dass er sich mit 38 in der Form seines Lebens befand.

Er strich seinen marineblauen Anzug mit Fischgrätenmuster und das blaue Anzughemd aus der Savile Row glatt. Mike sah tatsächlich aus wie der reiche Unternehmensvorstand, auf den er für den heutigen Flug als Tarnidentität zurückgriff. Aber wenn ihn jemand genauer inspiziert hätte, wäre ihm neben der gebräunten Haut und der leicht gekrümmten Nase auch aufgefallen, dass seinen durchdringenden grünen Augen nichts entging. Er bewegte sich entspannt, aber präzise, und ihm haftete eine ansteckende Energie an.

Mike konnte auch nach 30 Sekunden keinerlei Anzeichen einer Bewegung ausmachen. Er ließ den Montblanc-Füller absichtlich auf den Fliesenboden fallen und das Geräusch hallte im ganzen Raum wider. Als er sich nach unten beugte, um ihn aufzuheben, blickte er unauffällig in jede Kabine. Niemand. Er wollte die Toilette gerade verlassen, als sein Blackberry vibrierte.

»Ja?«

»Mike, hier ist Paul. Was Verdächtiges bei dir?«

»Ich hab gerade die Toiletten überprüft. Hier ist niemand.«

»Am Gate sind sie auch noch nicht aufgetaucht.«

»Eigenartig«, erwiderte Mike. »In zwei Minuten fängt das Boarding für ihren Flug an. Was sollen wir machen?«

»Ich steig zuerst ein und setz mich auf meinen Platz, damit ich jeden einzelnen Passagier, der in die Maschine steigt, unter die Lupe nehmen kann. Du gehst als Letzter an Bord. Auf die Art verpassen wir sie nicht, falls sie tatsächlich mitfliegen. Und warum rufst du nicht auch Zima an? Zu zweit könnt ihr einen größeren Bereich abdecken«, schlug Robichaud vor.

»Klingt gut«, stimmte Mike zu, bevor er das Telefonat beendete. Er widmete sich erneut dem Pulk, der sich

vor dem Gate tummelte, und wählte Zimas Nummer. Er wollte wissen, ob sie sich in der Nähe aufhielt, falls er und Robichaud Unterstützung benötigten.

»Ja? Hier ist Zima.« Ihre Stimme klang weich und freundlich.

»Hey, Zima, hier ist Mike Powell.«

»Hi, Mike. Wie's aussieht, arbeiten wir diesmal zusammen.«

»Das Museum weiß, dass du hier bist?«, fragte er mit breitem Grinsen auf den Lippen.

Zimas Lachen schallte durch die Leitung. »Komm schon, Mike, du weißt doch, wie so was läuft.«

»Ich zieh dich nur auf, Zima. Wie geht's dir?«

»Ich lebe meinen Traum. Alles okay mit Lisa?«

»Ja, bestens. Ich seh sie heute Nachmittag. Du solltest sie mal anrufen. Ich weiß, dass sie sehr gern mal wieder mit dir plaudern würde.« Mike kam wieder aufs Geschäftliche zu sprechen. »Bist du schon am Flughafen?«

»Ich bin hier«, entgegnete Zima.

»Am Flughafen?«

»Ganz richtig, Sergeant. Ich beobachte Sie bei unserem Gespräch.«

Mike zuckte überrascht zusammen. Er hatte sie bisher nicht entdeckt. Konzentriert sah er sich am Gate um, allerdings ohne Erfolg.

»Ich kann dich nicht finden, Zima. Wo steckst du?«

»Du hast mich gerade angeschaut, aber nicht wahrgenommen.« Zima schien das Versteckspiel zu genießen.

Mike schaute sich erneut aufmerksam um. Er wollte sich gerade geschlagen geben, als er eine Flugbegleiterin bemerkte, die ganz allein neben dem Duty-free-Shop saß. Sie lächelte ihm zu.

»Clever«, lobte Mike übers Telefon.

»Danke, Sergeant.«

»Wurdest du schon gebrieft?«

»Ja. Wie kann ich helfen?«

»Mein Partner geht zuerst an Bord ...«, setzte Mike zur Erklärung an, bevor ihn die Lautsprecherdurchsage am Gate unterbrach.

»Willkommen bei Air-Canada-Flug 7662, der Sie in Kürze von Ottawa nach Washington bringen wird. Wir bitten nun zuerst Passagiere mit kleinen Kindern und alle anderen an Bord, die etwas mehr Zeit oder Unterstützung benötigen. Außerdem möchten wir unsere Passagiere der Executive Class jederzeit an Bord ...«

»Oh, Scheiße«, murmelte Mike.

»Was ist denn los?«, fragte Zima.

»Ich glaube, ich weiß, wo ein paar unserer Verdächtigen sind«, sagte Mike und legte auf.

Er wählte Robichauds Nummer.

»Was gibt's?«, meldete sich Robichaud.

»Kann es sein, dass ein paar unserer Freunde Business-class-Tickets haben?«

Robichaud atmete aus. »Verdammt, du hast recht. Und wenn das der Fall ist, sitzen sie gerade in der VIP-Lounge von Air Canada, trinken Kaffee und warten auf den letztmöglichen Moment, an Bord zu gehen.«

»Okay. Du steigst wie geplant ein. Ich seh mich in der Lounge um. Ruf Zima an, sie soll das Gate und den Wartebereich im Auge behalten«, schlug Mike vor.

»Klingt gut. Ich schick dir und Zima eine Nachricht, falls ich einen von ihnen an Bord sehe«, ergänzte Robichaud.

»Roger«, bestätigte Mike, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Die Maple Leaf Lounge befand sich gut drei Fußminuten vom Gate entfernt und Mike gab sein Bestes, sie

schnellstens zu erreichen, sodass ihm genug Zeit blieb, sich in Ruhe umzusehen und es rechtzeitig vor Abflug zurück ans Gate zu schaffen.

Mike betrat den VIP-Bereich und zeigte dem Air-Canada-Angestellten am Empfangstresen sein Businessclass-Ticket. Nach einem kurzen Nicken des Servicemitarbeiters blickte er sich in der Lounge um.

20 Personen saßen überall an Tischen verteilt und genossen das auf der Theke bereitgestellte Frühstücksbuffet. Moderne Designer-PCs säumten die hintere Wand, während ein Kamin mit gemütlichen Sofas und Sesseln die Mitte des Raumes einnahm.

Mike konnte Hassan und Fadl nirgendwo entdecken. Allerdings fielen ihm vier arabische Männer auf, die in der hintersten Ecke der Lounge saßen. Einer von ihnen, er war komplett kahlköpfig, sprach in ein Handy.

Als das Telefonat beendet war, registrierte Mike, dass sie alle gleichzeitig aufstanden. Er vergewisserte sich, dass es sich bei keinem von ihnen um Hassan oder Fadl handelte. *Sie wollen zum Flieger*, dachte Mike. Er hielt sich zurück, da er keinen Sinn darin sah, sich ihnen weiter zu nähern. Er wollte ihnen mit etwas Abstand folgen und sich vergewissern, dass sie in die Maschine nach Washington einstiegen.

Mike verließ die Lounge kurz vor der kleinen Gruppe, blieb an einem Zeitungskiosk in der Nähe stehen und tat so, als betrachte er das Cover eines Taschenbuchs. Wenig später kamen die vier Männer an ihm vorbei. Er folgte ihnen mit etwa zehn Metern Abstand.

Sahen sie jemand Bestimmtes an? Gab einer von ihnen subtile Zeichen, die für jemanden, der darauf achtete, eine Bedeutung haben konnten? Wurden sie von anderen

beobachtet? All diese Fragen stellte sich Mike, während sie auf Gate 17 zusteuerten.

Er zog das Blackberry aus der Jackentasche und drückte die Kurzwahltaste.

»Ja?«, meldete sich Robichaud sofort.

»Ich folge vier möglichen Verdächtigen. Sie saßen zusammen in der Lounge.«

»Verstanden. Fadl und Hassan sind gerade getrennt voneinander ins Flugzeug gestiegen. Sie haben jeweils einen mittelgroßen Trolley in der Gepäckablage verstaut. Sie tun, was sie können, um einander nicht anzuschauen, aber ich hab definitiv ein ungutes Gefühl. Das Ganze gefällt mir nicht.«

»Willst du die Sache melden, Paul?«

»Wir sagen dem Captain, dass er die Passagiere nochmal überprüfen soll. Und diesmal will ich, dass der kanadische Zoll das übernimmt, nicht diese angeheuerten Beamten, die normalerweise an den Sicherheitsschleusen stehen. Ich würde der Hälfte von denen nicht mal zutrauen, einen Raketenwerfer bei meiner eigenen Großmutter zu finden.«

Mike lachte. »Gute Idee. Meine kleine Truppe trifft in etwa einer Minute am Gate ein. Sie tragen alle lange Mäntel und könnten Waffen dabeihaben. Ich ruf die Flughafenpolizei an, damit sie ein paar uniformierte Beamte zur Verstärkung für die Jungs vom Zoll schicken. Informier du Zima, damit sie weiß, was los ist.«

»Alles klar«, sagte Robichaud. »Ich spreche mit dem Captain. Wir sehen uns gleich am Gate.«

Robichaud murmelte dem dicken Mann, der neben ihm saß, zu, er müsse kurz auf die Toilette, bevor er aufstand und sich der Flugbegleiterin näherte.

»Mein Name ist Paul Robichaud«, stellte er sich leise vor. »Ich bin einer der Air Marshals an Bord dieses Flugs und muss sofort mit dem Captain sprechen.«

»Oh, ich ... hmmm ... okay. Einen Augenblick bitte«, erwiderte die junge blonde Flugbegleiterin und nahm das Bordtelefon ab.

»Captain? Hier ist Nadine«, hörte Robichaud die Flugbegleiterin in den Hörer sprechen. »Ich habe hier einen Air Marshal, der mit Ihnen reden möchte. Ja, okay«, schob sie hinterher, bevor sie sich zu Robichaud umdrehte. »Der Captain ist dran.«

Robichaud nahm den Hörer entgegen und schenkte ihr ein dankbares Lächeln. »Captain? Mein Name ist Paul Robichaud von der Flugsicherheitseinheit der RCMP«, begann er mit gesenkter Stimme. »Ich glaube, wir haben ein Problem an Bord dieser Maschine. Ich möchte empfehlen, jeden Passagier an Bord erneut zu überprüfen.«

»Ist das wirklich notwendig? Unser Zeitplan ist eng gesteckt und die Airline wird eine saftige Strafgebühr zahlen müssen, wenn wir mit Verspätung starten.«

»Ich glaube, dass es absolut notwendig ist, Captain.«

Er hörte ein Seufzen in der Leitung. »Okay, aber ich will kein Chaos an Bord.«

»Sir, ich schlage vor, dass Sie eine Durchsage machen und den Passagieren mitteilen, dass ein technischer Defekt im Ventilationssystem vorliegt und ein Reparaturtrupp an Bord kommen muss, um das Problem zu beheben. Fordern Sie die Passagiere auf, sämtliches Gepäck aus den Ablagefächern zu entfernen.«

»In Ordnung«, erwiderte der Kapitän nach längerer Pause. »Ich setze mich mit dem Flugkontrollzentrum in Verbindung und schalte das System danach aus. Ich hoffe, Sie sind sich Ihrer Sache wirklich sicher.«



www.simongervaisbooks.com

SIMON GERVAIS wurde in Montreal, Kanada, geboren. Nach seiner Dienstzeit in der Armee wechselte er 2001 in den Staatsdienst und ermittelte gegen internationale Drogenkartelle und Terroristen. Er arbeitete auch als Leibwächter; so schützte er etwa Queen Elizabeth oder US-Präsident Barack Obama bei Besuchen in Kanada.

Nachdem sein erster Roman *The Thin Black Line* 2015 überraschend zum Bestseller wurde, gab Simon den Job auf und lebt nun als freier Schriftsteller. Er wohnt mit seiner Frau und den beiden Kindern im Wechsel in Ottawa und Florida.

Simons nächster *Mike Walton*-Thriller *A Red Dotted Line* wird von seinen Fans mit Spannung erwartet.

Infos & Leseprobe: www.Festa-Verlag.de
eBook: www.Festa-eBooks.de